

ARTICLES DE FOND

Der moderne Pflicht- und Arbeitsmensch

Herkunft und Zukunft

Akademischer Vortrag, gehalten zu Istanbul am 19. Januar 1943

Von

Prof. Dr. Alexander Rüstow

I

Uns allen steht vor Augen jener Typus des Menschen, der sein ganzes Leben nur auf unablässige Arbeit und unbedingte Pflichterfüllung eingestellt hat, der sich nie ein Vergnügen gönnt, das auch nur den allerbescheidensten Rahmen überschritte, der nicht arbeitet, um zu leben, sondern lebt, um zu arbeiten. Aber unsere eigene Haltung gegenüber diesem Ideal ist uneinheitlich, ambivalent. Einerseits fühlen wir uns eigentlich zu ihm verpflichtet. Unser Gewissen, unser Über-Ich steht auf seiner Seite, wir spüren einen starken sozialen Druck in dieser Richtung. Und auch in der Welt würden wir es wohl auf diese Weise am weitesten bringen. Andererseits aber wehrt sich unser alter Adam dagegen. Er findet es recht unnatürlich, mindestens reichlich übertrieben. Er bezweifelt entschieden, daß das Leben ursprünglich und eigentlich so gedacht gewesen sei. Jedenfalls aber macht es ihm so keinen Spaß, und die ganze Richtung paßt ihm nicht. Meist ergibt sich daraus ein von Schwankungen nicht ganz freies Kompromiß.

Das ist, in einer so grundlegenden Frage, auf die Dauer kein unbedingt erfreulicher Zustand. Man möchte klar sehen, wissen, woran man eigentlich ist, zu einer eindeutigen Entscheidung kommen. Und wäre da denn nicht eigentlich die historische Soziologie

zuständig, die seit *Max Weber* so viel von sich reden macht? Hic Rhodus, hic salta! Möge sie doch einmal zeigen, was sie kann!

Die historische Soziologie hat allerdings zu diesem Problem etwas zu sagen — leider sogar nur allzuviel. Und es wird nicht ganz leicht sein, das alles in den engen Rahmen eines Vortrags zusammenzupressen: ohne starke Vereinfachungen wird es da nicht abgehen, und auf Vorbehalte und Einschränkungen wird man auch da verzichten müssen, wo sie eigentlich am Platze wären¹⁾. Es wird nötig sein, Neuestes ans Ältestem zu erklären, aus dem es stammt, Nächstliegendes aus Fernstem und Abgelegenstem herzuleiten, durch das es bedingt ist. Denn es ist so wie *Goethe*²⁾ sagt:

„Wir alle leben vom Vergangenen
und gehen am Vergangenen zugrunde“.

II

Ursprünglich und eigentlich befindet sich der Mensch sehr weit ab von einer ausschließlich auf Pflicht und Arbeit eingestellten Lebensweise und Weltanschauung.

„Wenn der Bauer nicht muß,
rührt er weder Hand noch Fuß“ —

und der Bauer kann uns mit Recht als Repräsentant ursprünglicher Denk- und Lebensweise gelten. Er ist genügsam, und arbeitet nur so viel, als zur Deckung seiner bescheidenen traditionellen Bedürfnisse nötig ist; schon das fordert harte Arbeit genug. Er genießt, was ihm das Leben bietet, und das süße Nichtstun ist einer seiner größten Genüsse, wenn auch meist auf die tote Jahreszeit beschränkt. Auf verbesserte Gewinnchancen reagiert er nicht etwa mit mehr, sondern mit weniger Arbeit, da das Ergebnis dieser geringeren Arbeit dann ja schon ausreicht³⁾. Er arbeitet nicht um der Arbeit willen, sondern, verständigerweise, um dessentwillen, was dabei für ihn oder andere herauskommt. Seine Sozialmoral beruht auf Familie, Sippe, Nachbarschaft. Wenn er zugunsten von Verwandten und Freunden den bloßen nackten individuellen Eigennutz überwindet, so hat er das Bewußtsein, den höchsten ethischen Ansprüchen genügt zu haben⁴⁾.

III

Über diese bäuerliche Schicht, die den Grundstock aller Kulturvölker bildet, hat sich, seit einer größeren oder kleineren Zahl von

Jahrtausenden oder Jahrhunderten, eine feudale Erobererschicht nomadischer Herkunft überlagert. Es müßten keine Eroberer gewesen sein, wenn Genügsamkeit und Bescheidenheit zu ihren Tugenden hätten zählen sollen. Sie nehmen zwar nicht mehr, als sie bekommen können, aber auch nicht weniger. Und der Zweck des Nehmens ist selbstverständlich der Genuß. Sparsamkeit und Geiz gelten als verächtlich, genußfreudige Freigiebigkeit auch dann noch als Tugend, wenn sie bereits in Verschwendung übergeht⁵⁾. Hier begegnet uns Unersättlichkeit, und zwar zugleich in Erwerb und Genuß.

Ursprünglich wurde diese feudale Unersättlichkeit auf dem Wege offener Gewalt befriedigt. Im Laufe späterer Entwicklung jedoch sieht sie sich immer mehr auf plutokratische, im äußersten Grenzfall auf rein wirtschaftliche Erwerbsweisen abgedrängt⁶⁾: An die Stelle des Raubritters und neben dessen Nachkommen tritt der „merchant adventurer“ und schließlich der Schlotbaron.

Gemeinsam ist beiden, Bauern und Herren, daß sie Muße über Arbeit stellen, und daß sie nur erwerben um zu genießen, möge der Trieb nach Erwerb und Genuß begrenzt oder unbegrenzt, auf wenig oder viel gerichtet sein.

IV

Auf Übersättigung folgt Ekel, auf den Rausch der Katzenjammer. Die feudale Unmäßigkeit im Genuß hat entsprechende Folgen, nicht nur physisch, sondern auch moralisch, und letzteres nicht nur bei den Betreffenden selber, sondern auch bei Dritten. Unnatürlich übersteigerte und rohe Formen des Genusses auf allen Gebieten führen als Rückschlag zur Askese, zur Abwertung und Verpönung des Genusses überhaupt. Freilich hat die Askese auch noch andere Wurzeln, aber diese ist es, die uns hier in unserem Zusammenhang vor allem angeht. Im weiteren Verlauf wird dann die Askese von den Erlösungsreligionen in Dienst genommen.

V

Dem Islam gereicht es zum Ruhm, von allen Weltreligionen die wenigst asketische zu sein. Im Koran sagt der Prophet ausdrücklich: „O ihr Gläubigen, verbietet euch nicht das Gute, das Gott euch erlaubt hat!“⁷⁾. Auch das Christentum war ursprünglich zwar chiliastisch, auf den unmittelbar bevorstehenden Ausbruch des Gottesreiches eingestellt, aber nicht eigentlich asketisch⁸⁾. Doch hat es den vom Osten andringenden asketischen Strömungen geringeren

Widerstand entgegengesetzt. Es hat sie aufgenommen, aber es hat sie eingedämmt und sozusagen kanalisiert. Der Ort, den es der Askese zuwies, war das Kloster, und der Mönch ihr Spezialist. Der Laie, der bescheiden auf das religiöse Extraverdienst solcher Überleistungen verzichtete, konnte sich, eingehegt von der Kirche und ihren Gnadenmitteln, desto ungestörter im Bereich des Natürlichen bewegen. So ist es im wesentlichen auch heute noch in Ländern mit katholischer Tradition. Insbesondere ist auch heute noch Frankreich „ce pays où la chair est à sa place“.

VI

Hinter den Mauern christlicher Klöster spielten sich unterdeß seltsame und folgenreiche Entwicklungen ab. Die Askese selbst wurde methodisch rationalisiert. Ihr genügte es nicht, sich von der Morgenröte wecken zu lassen; die harte Kette von Gebeten und Kasteiungen durfte auch nicht durch die Nacht wohlütig unterbrochen werden. Zu diesem Zweck erfand man die Räderuhr und ihren unerbittlichen Stundenschlag⁹⁾. Im Nationalmuseum zu München steht das Schlagwerk einer spät-mittelalterlichen Klosteruhr: Ein Gerippe, das auf einem Löwen reitet und dem sich in Todesangst duckenden Tier mit einem Knochen den Stundenschlag dröhnend auf den Kopf haut: *memento mori!*¹⁰⁾ Daher also stammen unsere Schlaguhren, „schauerliche Symbole der rinnenden Zeit, deren Tag und Nacht von zahllosen Türmen über Westeuropa hinhallende Schläge vielleicht der ungeheuerste Ausdruck sind, dessen ein historisches Weltgefühl überhaupt fähig ist“¹¹⁾. „Ohne peinlichste Zeitmessung ist der abendländische Mensch nicht denkbar. Die Barockzeit steigerte das gotische Symbol der Turmuhr noch weiter zu dem grotesken der Taschenuhr, die den einzelnen ständig begleitet“¹²⁾. Durch die moderne Armbanduhr ist die mechanisch exakte Zeitmessung inzwischen sogar fast zu einem Bestandteil unseres eigenen Körpers geworden.

VII

Die Reformation beseitigte in ihrem Bereich Mönchstum und Klöster. Aber die Askese verschwand damit keineswegs, sie wurde vielmehr nur sozialisiert und säkularisiert, und dadurch gerade unbegrenzt verallgemeinert. Nicht mehr hinter Klostermauern zurückgehalten und aufgestaut, ergossen sich nun ihre trüben Fluten über das Blachfeld des gesamten Lebens. Ein Zeitgenosse der Reforma-

tion, *Sebastian Franck*, schrieb: „Du glaubst, du seiest dem Kloster entronnen — es muß jetzt Jeder sein ganzes Leben lang ein Mönch sein“.

Das ist das, was *Max Weber* die „innerweltliche Askese“ genannt hat.

VIII

Der wichtigste Ansatzpunkt dieser innerweltlichen Askese ist der Begriff des *Berufs*. Anknüpfend an die spätmittelalterliche Mystik¹³⁾ hat *Luther* ihn zum Grundbegriff seiner Ethik des Weltlebens gemacht. Jeder Einzelne, was er auch sein möge, soll sich in seinem Beruf als „Amtmann Gottes“ fühlen, überzeugt, daß Gott selbst ihn an diese Stelle gesetzt hat. „Ein Schuster, ein Schmied, ein Bauer, ein jeglicher seines Handwerks Amt und Werk hat“¹⁴⁾. „Beharre in deinem Beruf“. „Bleibe in deinem Beruf“¹⁵⁾. Wie man sieht, eine äußerst konservative und untertanenhafte Fassung des Berufsbegriffs. Daher auf höchstem Niveau die vorbildliche Entwicklung des alten preußisch-deutschen Beamtentums, auf minder hohem jenes in Deutschland so verbreitete Wunschziel eines lebenslänglichen, festbesoldeten Beamtenpostens, treudeutsch und pensionsberechtigt.

IX

Anders im Calvinismus. Zwar ist auch hier jeder Einzelne unmittelbar von Gott beauftragt. Aber nicht mit der lebenslänglichen treulichen Wahrnehmung eines bestimmten festen Beamtenpostens, sondern damit, nach Kräften Gottes Ruhm zu mehren. Dazu gibt es viele Wege, und Jeder soll jeweils den wählen, der am weitesten führt. Das gilt auch im Wirtschaftlichen. Ein calvinistischer Seelsorger des englischen 17. Jahrhunderts, *Richard Baxter*, sagt ausdrücklich¹⁶⁾: „Wenn Gott euch einen Weg zeigt, auf dem ihr . . . in rechtmäßiger Weise mehr verdienen könnt, als auf einem anderen Wege, und ihr dies zurückweist, und einen weniger gewinnbringenden Weg verfolgt, so durchkreuzt ihr einen der Zwecke eurer Berufung“. Also ein extrem dynamisch-aktivistischer Berufsbegriff im Gegensatz zu der Statik *Luthers*.

X

Für Ruhm und Ehre des göttlichen Monarchen kann man nie genug tun, das ist eine unendliche Aufgabe. Hier im Calvinismus liegt die Wurzel jenes ziellosen aktivistischen Unendlichkeitsstre-

bens, das für die moderne abendländische Kultur so charakteristisch geworden ist. „Der kommt am weitesten, der nicht weiß, wohin er geht“ — dies Wort stammt von *Cromwell*. „Bonorum maximum, sagt *Hobbes*, ad fines semper ulteriores minime impedita progressio“.¹⁷⁾ Dann die bekannte eindrucksvolle Stelle bei *Lessing*: „Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: Wähle! Ich fiel ihm mit Demut in seine Linke und sagte: Vater gib! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!“¹⁸⁾ Endlich die *Faust*verse:

„Im Weiterschreiten find er Qual und Glück,
Er, unbefriedigt jeden Augenblick!“¹⁹⁾

Man sieht, der „faustische Mensch“ des 19. Jahrhunderts ist in Wirklichkeit ein säkularisierter Calvinist im dämonischen Renaissancekostüm à la *Makart*²⁰⁾. Auch das quasireligiöse Vorwärtstreiben des technischen Fortschritts nur um des Fortschritts willen gehört hierher, und diese Quasireligion, deren Kirchtürme die Wolkenkratzer sind, hat bekanntlich auch ihre Märtyrer und Blutzeugen gehabt.

XI

Aber nicht nur für den Ruhm seines himmlischen Monarchen arbeitet der Calvinist. Vielmehr hat der göttliche Schöpfer und Weltenherrscher schon vor aller Zeit über das Ewigkeitsschicksal jedes einzelnen Menschen entschieden, den einen zur ewigen Seligkeit, den andern zur ewigen Verdammnis prädestiniert, nach seinem unerforschlichen Ratschluß: „sic volo, sic iubeo, stat pro ratione voluntas“²¹⁾. Selbstverständlich rechnet der calvinistische Fromme sich selbst zu den Auserwählten, während die bösen Anderen die Verdammten sind,²²⁾ — nur von da aus ist die Lehre überhaupt zu verstehen. Aber wie kann man sich der eigenen Erwähltheit vergewissern? „Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln“, könnte man mit *Goethe* antworten.²³⁾ Die „perseverantia sanctorum“, das „donum perseverantiae“ ist das einzige sichere Erkennungszeichen der Erwähltheit. Und sie beweist sich in der Berufsbewährung²⁴⁾.

XII

Calvin war ein extremer Willensmensch asthenischen Typs, mit einer bis zum Sadismus gesteigerten Herrschsucht. Als Katholik

hätte er Papst werden können, und was für einer! Als Protestant war er auf andere, formal demokratischere, Herrschaftsmethoden angewiesen, die aber deshalb nicht milder zu sein brauchen, wie uns das bereits die Praxis des Calvinisten *Robespierre* auf Grund der Theorie des Calvinisten *Rousseau* lehren konnte! *Calvin* etablierte sich als Minister, Kronjurist und Statthalter eines Gottes, der an Absolutismus den *Padischah* und *Ludwig XIV.* in den Schatten stellte. Tatsächlich errichtete er in Genf eine fromme Schreckensherrschaft, die ihresgleichen suchte²⁵⁾. Ähnlich war es im presbyterianischen Schottland, in den Niederlanden der Synode von Dordrecht und in den puritanischen Neuengland-Staaten Amerikas, das heißt in den örtlich und zeitlich eng begrenzten Fällen, in denen der Calvinismus zur Alleinherrschaft gelangte. Aber je rücksichtsloser Jemand als Herr ist, desto aufsässiger pflegt er als Untertan zu sein. Wohl ihm und uns, daß der Calvinismus nur selten und kurz in die Rolle des absoluten Herren kam, um so öfter und länger aber in die der bedrohten Minderheit. Während sich sonst die totalste Unterdrückung ergeben haben würde, verdanken wir ihm jetzt den mutigsten Freiheitskampf²⁶⁾.

XIII

Aber auch schon in der Minderheitsrolle wußte der Calvinist seine Herrschsucht zu befriedigen. Hatte er sie doch schon von Anfang an auch, einerseits gegen sich selber, andererseits gegen Seinesgleichen gewandt. Beides fiel unter das Ideal der „Disziplin“, das bei *Calvin* eine solche Rolle spielt²⁷⁾. Selbstdisziplin, Selbstbeherrschung, ja Selbsthaß, eine äußerst strenge und unnachsichtige Gewaltherrschaft über sich selbst:

„Sich selbst bekämpfen ist der allerschwerste Krieg,
(Sich selbst besiegen ist der allerschönste Sieg.“²⁸⁾)

Selbstzucht, Triebbeherrschung, Mäßigkeit, Nüchternheit, Arbeitsamkeit, alles in allem eine Art von aufgeklärter Selbstüberlagerung. Und entsprechend sozial im Kreis der Gemeindeglieder Kirchenzucht mit Sittenpolizei, Sittenmandaten, Zuchtgerichten, gegenseitiger Überwachung, sozialem Boykot und äußerstenfalls Ausschluß vom Abendmahl, „sozusagen der Parade der Gemeinde vor Gott“²⁹⁾. Das alles ergab einen sozialen Zwang, eine „contrainte sociale“, von einer Stärke und Unwiderstehlichkeit, wie sie bisher in der Geschichte der Menschheit noch nicht dagewesen war. Der

Wucht dieser „contrainte sociale“ entspricht bei jedem einzelnen ihrer Träger eine höchst massive und unerschütterliche Durchdringung von der alleinigen und unbedingten Richtigkeit der eigenen Wertungen.

Wenn in USA noch bis vor kurzem einem der Hut vom Kopfe geschlagen wurde, der nicht ab 1. Mai mit dem üblichen Strohhut auf der Straße erschien, oder wenn ein weltberühmter Schriftsteller³⁰⁾ mit seiner Freundin wieder abreisen mußte, weil er wegen Illegitimität nirgends ein Hotelzimmer bekam, so sind das letzte Ausläufer dieser calvinistischen „contrainte sociale“.

XIV

„Weinen gehet vor Wirken
und Leiden übertrifft alles Tun“ —

dies Wort *Luthers*³¹⁾ in seinem extremen Masochismus ist wohl der denkbar äußerste Gegensatz zu dem sadistischen Aktivismus *Calvins* und der Calvinisten. Monarchomachen hat es im Calvinismus gegeben, aber nicht — Gott behüte! — im Luthertum³²⁾. Selbst gegenüber einer verbrecherischen Obrigkeit predigt Luther im Anschluß an *Paulus*³³⁾ leidenden Gehorsam: Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat!“ Einen gnädigen Gott zu haben und einen gnädigen Fürsten zu haben, waren für den Lutheraner parallele Anliegen, und seitdem ist Deutschland die terra obedientiae, das Land des Gehorsams. Diese masochistische Untertanenfrömmigkeit, von Luther seinen Gläubigen mit äußerster theologischer Wucht ins Gewissen gehämmert, ist der deutschen Entwicklung seitdem und bis heute zum Verhängnis geworden³⁴⁾. Und das umso mehr, je mehr der ursprüngliche christliche Maßstab der Beurteilung sich verflüchtigte, und nur der bedingungslose blinde Gehorsam übrig blieb³⁵⁾, doppelt gefährlich, weil verbunden mit ungewöhnlicher Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit. Ein Volk, das zu erheblichen Teilen seit Jahrhunderten von Jugend auf so belehrt und erzogen wurde — woher sollte es das gute Gewissen und den Mut zum Widerstande gegen seine eigene Obrigkeit nehmen³⁶⁾?

XV

Im Jahre 1613 trat der damalige Kurfürst von Brandenburg, *Johann Sigismund*, vom Luthertum zum Calvinismus über, und seitdem herrschte in Brandenburg-Preußen eine calvinistische Oberschicht über eine überwiegend lutherische Bevölkerung³⁷⁾. So fanden sich hier calvinistischer Sadismus³⁸⁾ von oben und lutherischer

Masochismus³⁸⁾ von unten, beide religiös begründet, zu einer Synthese zusammen, die äußerst wirksam war und weltgeschichtliche Bedeutung gewonnen hat. Die außerordentlichen Leistungen des deutschen Volkes, ebenso wie freilich auch seine verhängnisvollen Schwächen, beruhen nicht zuletzt auf ihr³⁹⁾.

Der höchste und idealste philosophische Ausdruck dieser Synthese ist wohl die kantische Ethik mit ihrem Ideal absoluter Pflichterfüllung als höchster und einziger Lebensaufgabe des Menschen.

XVI

Da sich, wie wir sahen, in den meisten Ländern die Calvinisten in der Rolle einer allenfalls geduldeten, meist aber unterdrückten, Minderheit befanden, so waren sie natürlich von Staatsämtern und jeder öffentlichen Betätigung ausgeschlossen, und deshalb, ähnlich wie die Juden, auf Handel und privatwirtschaftliche Betätigung angewiesen. Auch dabei jedoch blieben sie ihren religiösen Grundsätzen treu, der innerweltlichen Askese, der Berufsbewahrung, der Selbstkontrolle und gegenseitigen Überwachung, dem Leben zur Ehre Gottes. „Arbeite, um Reichtum für Gott zu erwerben“, schreibt der schon erwähnte *Baxter*⁴⁰⁾, „als Rentmeister Gottes“, wie es spätere Pietisten ausdrückten. Und da Müßiggang bekanntlich aller Laster Anfang ist, so war unablässige Arbeit zugleich auch der beste Schutz vor Versuchung und Sünde⁴¹⁾.

Bis dahin hatte es, wie wir sahen, zwei Wirtschaftsgesinnungen gegeben, die der Genügsamkeit im Erwerb und Verbrauch, und die der Habsucht im Erwerb und Genußsucht im Verbrauch. Für die Investition war in beiden Fällen nicht allzuviel herausgekommen, weil entweder gar nicht so viel erworben, oder aber das Erworbene auch wieder verbraucht worden war. Geiz war ein verächtlicher pathologischer Ausnahmefall, von der Kirche als die Todsünde der *avaritia* gebrandmarkt.

Das änderte sich nun von Grund auf. Jetzt verband sich, bei unablässiger Arbeit und Selbstdisziplin, sozusagen über Kreuz, Unersättlichkeit im Erwerb mit asketischer Sparsamkeit im Verbrauch⁴²⁾, und das unter höchster religiöser, ethischer und sozialer Sanktion, da ja der stetige Arbeits- und Geschäftserfolg des Frommen zugleich der Verherrlichung Gottes und der Bestätigung der eigenen Erwähltheit diente⁴³⁾. Da nun aber die sich so akkumulierenden Gewinne asketischerweise nicht verbraucht werden durften, konnten sie nur immer wieder investiert werden; es traten Schneeball- und Lawinenwirkungen ein; und wir sehen hier die von *Max Weber*

aufgewiesene religiöse Quelle des ungeheuer gesteigerten Investitions- und Akkumulationstempos in der abendländischen Wirtschaft der letzten Jahrhunderte. ⁴⁴⁾

Das marktwirtschaftliche Geldverdienen, bei religiös und sozial verbotenen Genießen seiner Ergebnisse, wurde so zu einer Art von religiösem Sport mit Gott selbst als Platzrichter.

XVII

Sie kennen den Kormoran (*Phalacrocorax carbo*), jenen schwarzen Tauchvogel, den Sie hier überall auf dem Wasser als Fischfresser beobachten können. In Ostasien wird er von schlaunen chinesischen Fischern zum Fischfang abgerichtet. Der Vogel bekommt einen Ring um den Hals, so eng, daß er keinen Fisch herunterschlucken kann. Nun fängt er von früh bis Abend mit wildem Eifer Fische, und apportiert sie, bis das Floß voll ist. Wenn ihm der Fischer den Halsring abstreift, darf das Tier zur Belohnung auch selbst ein paar Fische fressen, soviel, als es zum Existenzminimum und zur Erhaltung seiner Kräfte braucht. Die übrigen Fische hat er zur Ehre und zum Vorteil seines Herrn akkumuliert, weil ihm der Halsring zur Askese zwang. Seine Leistung im Fischfang hat sich dadurch ungeheuer gesteigert, ganz zu schweigen von dem Akkumulationseffekt. Vielleicht blickt unser Pflicht- und Arbeits-Kormoran mit Verachtung auf die gewöhnlichen Kormorane herab, die nur so viel Fische fangen wie sie fressen, und die ganze übrige Zeit faulenzten oder sich amüsieren.

XVIII

Für jeden natürlich und vernünftig denkenden Menschen ist es klar, daß man produziert um zu konsumieren, daß die Produktion des Konsums wegen da ist. Aus der kalvinistisch-puritanischen Wirtschaftsethik ergibt sich aber ein seltsam auf den Kopf gestelltes Wertverhältnis zwischen Produktion und Konsum. Produzieren ist seliger denn Konsumieren. Produzieren ist ehrenvoll, weil es mit heilsam fleischabtötender Mühe verbunden ist, weil es zur Ehre Gottes geschieht, und weil sein stetiger Erfolg das Zeichen eigener Erwähltheit ist. Gott selbst produziert, aber er konsumiert nicht. Daß wir konsumieren müssen, ist eine leidige Notwendigkeit unserer leiblich-irdischen Natur in diesem Leben und nur insoweit entschuldbar, als es sich innerhalb der engen Grenzen des sozialen Existenzminimums hält. Sobald es darüber hinaus geht, und etwa gar mit Freude oder — Gott bewahre! — zum Vergnügen geschieht, ist

es Stünde und ein Fröhnen fleischlicher Lüste. Beinahe könnte man sagen: Produzieren und Verkaufen ist Sache der Erwählten, Kaufen und Verbrauchen Sache der Verworfenen.⁴⁵⁾

Der Konsument wird so schließlich zu jenem unverantwortlich leichtsinnigen Subjekt, das sich nicht schämt, das, was ernste Männer mit saurem Schweiß produziert haben, einfach mir nichts dir nichts zu verbrauchen. Er soll, auch in wirtschaftspolitischen Fragen, den Mund halten, und froh sein, wenn man ihn aus christlicher Nachsicht und Milde gewähren läßt, und darauf verzichtet, in sein verdächtiges, wo nicht geradezu sündiges, Treiben tiefer hineinzuleuchten. Deshalb hat natürlich auch der Staat mit seiner Wirtschaftspolitik die heilige Produktion, und nicht etwa den sündigen Konsum, zu fördern: Gott will es! Daher noch bis in die Gegenwart das unbegreiflich gute Gewissen und quasireligiöse Pathos schwerindustrieller Unternehmer auch bei ihren brutalsten protektionistischen und subventionistischen Forderungen.⁴⁶⁾

XIX

Solange diese Entwicklung sich noch auf den engeren Bereich des gläubigen Calvinismus und Puritanismus beschränkte, unterlag sie immerhin noch starken Hemmungen, da hier das eigentlich kirchlich-religiöse Element in Weltanschauung und Lebensführung doch noch die beherrschende Rolle spielte, und die calvinistischen Prediger ihr zunächst keineswegs freundlich gegenüberstanden.

Dann aber machten sich andere, pagane Strömungen geltend, die vom klassischen Altertum, Renaissance und Aufklärung her kamen.⁴⁷⁾ Adam Smith entdeckte den Automatismus der Marktgesetze, und gab ihm eine deistische, heidnisch-religiöse Weihe durch den Nachweis, daß die „unsichtbare Hand“ der göttlichen Vorsehung die privaten Egoisten aller Einzelnen von selbst zum allgemeinen Besten zusammenführe.⁴⁸⁾ War dem so, dann konnte und durfte man künftig ohne Einschränkungen⁴⁹⁾ seinem Erwerbstrieb die Zügel schießen lassen, und sich dabei mit dem besten Gewissen, ohne christliche Sorge um das Seelenheil, unbekümmert einem utilitaristischen Eudämonismus und harmonistischen Optimismus hingeben.

Diese Säkularisierung, Paganisierung und fortschreitende Rationalisierung des calvinistisch-puritanischen Geschäftsmannes ergab den *homo oeconomicus*, jenen Typus, den die klassische Oekonomie ihren Erwägungen zu Grunde legte, und zu ihrer Zeit als den damals führenden und herrschenden Typus mit vollem Recht zu Grunde legen konnte.⁵⁰⁾ Die sogenannte Industrielle Revolution, der

ungeheure und völlig beispiellose Aufschwung erst der abendländischen und dann der Weltwirtschaft im 19. Jahrhundert war im wesentlichen das Werk dieses homo oeconomicus.

XX

Die damit eingeleitete Verweltlichung, Loslösung von religiösen und konfessionellen Voraussetzungen, machte im Laufe des 19. Jahrhunderts rasche Fortschritte. Herkunftsmarken verwischten sich, Herkunftsunterschiede glichen sich aus. Es bildete und verbreitete sich, auch außerhalb seiner Ursprungsgebiete, jener allgemeine Typus des modernen Pflicht- und Arbeitsmenschen, von dem unsere Betrachtung ausging, dessen uns allen heute selbstverständlicher Anzug und Haarschnitt ja sogar auf die Puritaner zurückgeht⁵¹), und dem *Carlyle* sein „Arbeiten und nicht verzweifeln!“ als Wahlspruch auf den Weg gab.

Auf diesem Wege und durch diesen Typus ist nun nicht weniger als die gesamte moderne abendländische Zivilisation geschaffen worden, das meiste von dem, worauf wir heute zu recht oder zu unrecht stolz sind. Dadurch, daß der Puritanismus die Arbeit aus ihrer naturhaft-egoistischen Bindung an die unmittelbare Bedürfnisbefriedigung herausgelöst hatte, war eine günstige Ausgangslage für ihre Versachlichung geschaffen: An die Stelle Gottes konnte im Zuge der allgemeinen Säkularisierung die Sache, die Wissenschaft, die Menschheit, treten. Noch nie in der Weltgeschichte sind auch nur entfernt in solchem Maße alle menschlichen Kräfte und Kraftreserven mobilisiert und für sachliche Leistung eingesetzt worden.

Im übrigen ist es eine offene Frage, wie lange eine solche Erscheinung das Absterben ihrer ursprünglichen Wurzeln überleben kann. Ich nenne das Erbgutverbrauch; es ist klar, daß seine Ablaufsdauer begrenzt ist. Zuerst arbeitet man sich ab

zur höheren Ehre Gottes,
dann aus Pflicht,
dann um der Arbeit selbst willen,
dann aus Sport,
dann aus Gewohnheit,
schließlich „ohne Sinn und Verstand“,

woraufhin es dann nahe liegt, über kurz oder lang den sinnlos gewordenen Betrieb überhaupt einzustellen. Allerdings kann dieser Ablauf u. U. durch Zuleitung neuer Energiequellen unterbrochen werden.

XXI

Die hier von uns verfolgte Entwicklung hatte sich zunächst im wesentlichen auf die industrialisierten Länder des abendländisch-christlichen Kulturkreises beschränkt.⁵²⁾ Durch den sich entfaltenden Welthandel und Weltverkehr stieß sie nun aber in immer breiterer Front zusammen mit der übrigen Welt, insbesondere auch mit den Hochkulturen des nahen und fernen Ostens, die diese Entwicklung nicht mitgemacht hatten, deren Lebensideale vielmehr entweder auf dem bäuerlichen oder auf dem feudalen Typus beruhten, wie überall sonst in der Welt, und wie auch in Europa bis zur Reformation. Europäische Literaten von gestern haben daraus die tief sinnige Metaphysik einer angeblich auf Blut und Boden beruhenden ewigen Antinomie zwischen Asien und Europa gemacht.⁵³⁾

XXII

Die internationale Ausbreitung des von uns behandelten Typus geschieht heute nicht mehr auf dem Weg der missionierenden Propaganda, sondern überwiegend auf dem viel wirksameren und gefährlicheren der übermächtigen Konkurrenz: Labor omnia vincit improbus.⁵⁴⁾ Denn es ist klar, daß er an wirtschaftlicher, civilisatorischer, wissenschaftlicher, und nicht zuletzt auch militärischer Leistungsfähigkeit allen anderen Typen weit überlegen ist.⁵⁵⁾ Länder und Völker, die diese Entwicklung nicht aus eigenem mitgemacht haben, stehen also vor der Schicksalsfrage, ob sie sich hoffnungslos überflügeln lassen, oder ob sie diesen Leistungstypus mit allem was dazu gehört übernehmen wollen.

Dabei handelt es sich um die Übernahme einer Haltung und Lebensweise, die dem Menschen doch keineswegs etwa natürlich und angeboren ist, die sich auch durchaus nicht durch ihren eigenen Liebreiz empfiehlt, vielmehr ausschließlich durch die Übermacht ihrer sachlichen Erfolge. Wir haben ja eben gesehen, auf wie komplizierten und gewundenen Wegen sie geschichtlich zu Stande gekommen ist, und gegen wie starke natürliche Widerstände sie sich mit Hilfe religiöser Kräfte durchsetzen mußte. Diese religiösen Kräfte sehr besonderer Struktur stehen aber anderen Völkern mit ganz anderer eigener Entwicklung nicht ohne weiteres zur Verfügung, und es ist für sie natürlich ganz ausgeschlossen, jenen komplizierten Entwicklungsweg nachzugehen und sich zu diesem Zweck etwa zunächst einmal zum Calvinismus zu bekehren.

Übrigens hat man in Japan wirklich einmal daran gedacht, aus diesem Grunde das Christentum als Staatsreligion einzuführen. Man kam aber dann davon ab, weil man sich sagen ließ, daß es auch schon in Europa selbst nicht mehr so ganz modern sei. ⁵⁶⁾

XXIII

Rußland hatte mit Westeuropa die antik-christliche Kulturgrundlage gemeinsam, wenn auch in abweichender Ausprägung. Es hatte dann wieder und wieder westliche Einflüsse aufgenommen oder aufgepfropft bekommen, die aber nie zu einer wirklich durchgreifenden Umgestaltung des menschlichen Typus geführt hatten. Das ist, in dem hier behandelten Sinne, erst dem Bolschewismus gelungen, mit Hilfe einer Quasireligion, deren Analyse auf Grund unserer Fragestellung eine besonders wichtige und interessante Aufgabe der Religionssoziologie sein würde. Diese russische Entwicklung ließe sich sogar zu der brandenburgisch-preußisch-deutschen in Parallele setzen. Die russische Unterschicht, größtenteils der leidgewohnten, auf Masochismus gezüchteten ostischen Rasse zugehörig, war nicht nur durch die (erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgehobene) Leibeigenschaft, sondern auch durch die griechisch-orthodoxe Staatskirche zur Unterwürfigkeit erzogen worden, während der Marxismus der Führungsschicht ausgesprochen sadistische Züge trägt. Und preußisch-neudeutsche „Tüchtigkeit“ wurde ebenso von *Marx* und *Engels*, wie von *Lenin* und *Stalin* als vorbildlich bewundert.

Noch interessanter ist der Fall der Japaner, die man nicht ohne Recht die Preußen des Ostens genannt hat. Ihre Kultur war auf völlig anderer Grundlage erwachsen und hatte sich noch eben in der Tokugawa-Periode seit 1603 volle 250 Jahre lang krampfhaft und hermetisch von allen europäischen Einflüssen abgesperrt. Mit der gleichen Gewaltsamkeit warf man dann plötzlich 1867 in dem Übergang zur Meiji-Periode das Steuer herum und stürzte sich mit wilder Wut auf die Aneignung der europäischen Kultur. Das Ergebnis dieses Prozesses unterliegt gerade eben seiner großen weltgeschichtlichen Belastungsprobe. Wie diese aber auch ausgehen möge, unter unserem historisch-soziologischen Gesichtspunkt steht im Vordergrund die Frage, welche religiösen und quasireligiösen Triebkräfte ihrer eigenen, aufs stärkste abweichenden, Tradition es den Japanern ermöglicht haben, sich dem modernen abendländischen Typus so weitgehend zu assimilieren. ⁵⁷⁾

XXIV

Vor allem muß man sich aber bewußt sein, wie schwierig die unausweichliche Aufgabe einer solchen Assimilation ist, und wie Unmenschliches und Unnatürliches sie eigentlich dem Menschen zumutet. Die Struktur des einzelnen Menschen wie die Struktur der Gesellschaft muß sich völlig ändern. Andere Selbstverständlichkeiten müssen sich durchsetzen, andere Dinge auf die man stolz ist, andere deren man sich schämt.⁵⁸) An die Stelle natürlicher Genußfreude muß weitgehend Leistungsaskese, Leistungsfreude und Leistungsstolz treten, an die Stelle des natürlichen sozialen Zusammenhangs und Zusammenhalts von Familie, Sippe, Freundschaft und Nachbarschaft muß eine Gruppenbildung nach sachlichen Zielen und eine Auslese nach sachlicher Leistung treten. Früher war es, wie wir sahen, eine Forderung höchster Moral, für seine Verwandten und Freunde (und nicht etwa nur für sich selber) zu sorgen; das war es, was Gewissen und Gemeinschaft von einem verlangten. Jetzt auf einmal soll man die „Sache“, etwas eigentlich doch ganz Abstraktes und Blutleeres, über die lebendige Person stellen, und was bisher hochmoralisch und gewissenhaft war, das gilt jetzt plötzlich als Korruption. Es muß hier ebensowohl gegen die Macht uralter Gewohnheiten und geheiligter Traditionen, wie gegen die angeborene Natur des Menschen gekämpft werden. Und dabei hängt nicht weniger als die nationale Existenz von der Bewältigung dieser Aufgabe ab. Gerade deshalb ist es so wichtig, sie nicht etwa für etwas Selbstverständliches zu halten, sondern sich ihrer Schwierigkeiten in vollem Umfang bewußt zu sein.

Da ferner die Originalmotive nicht übertragbar sind, mit denen dieser Kampf gegen die menschliche Natur zu seiner Zeit im christlichen Europa erfolgreich geführt wurde, so wird man sich hier auf altislamischem Kulturboden die Frage vorlegen müssen, welche sozialpsychologischen Ersatzmotive zur Verfügung stehen oder beschaffbar sind. Es ist klar, daß ich diese schwierige Frage hier am Ende meines Vortrags nicht noch in der Eile beantworten kann; aber ich lege Wert darauf, sie gestellt zu haben. Denn es ist eine lebenswichtige Frage für jedes Volk, das sich in dieser Lage befindet.

XXV

Aber auch in den ursprünglich christlichen europäisch-amerikanischen Mutterländern der von uns verfolgten Entwicklung beginnen ihre Ergebnisse mehr und mehr problematisch zu werden, und von

dieser uns allen gegenwärtigen Problematik war ja unsere Betrachtung ausgegangen. Schon der erste Weltkrieg hatte hier die Selbstverständlichkeit traditioneller Ideale erschüttert, und der zweite Weltkrieg wird, wenn nicht alles täuscht, in der gleichen Richtung noch wesentlich stärker wirken.

Einerseits wird sich nach diesem Kriege die Welt in einem Zustand befinden, der mehr denn je ein Höchstmaß konzentrierter Leistung und Arbeit fordert. Andererseits tauchen immer stärkere Zweifel auf, ob wir nicht unsinnigerweise das Mittel zum Zweck gemacht haben, ob nicht zumindest das bisherige Rezept unnötiger oder sogar schädlicher Weise mit einem Übermaß an Askese arbeitete, ob nicht vielleicht — schon rein unter dem Gesichtspunkt des Leistungsoptimums — mit einem weit geringeren Grad an innerem Überdruck auszukommen wäre. Und ob nicht eine befriedigendere Vitalsituation, eine erfreulichere Gestaltung des Lebens, außerhalb und innerhalb der Leistung, auf die Dauer sogar der Leistung selber zu gute kommen würde. Das sind lebenswichtige, aber noch kaum bewußt in Angriff genommene Zukunftsprobleme unserer Kultur.

ANMERKUNGEN

zu I

¹⁾ Selbstverständlich kann auch keine abwägende Gesamtwürdigung der zu erwähnenden Strömungen und Persönlichkeiten gegeben werden. Sie kommen vielmehr hier nur in Betracht, insofern sie, meist unabsichtlich oder sogar gegen ihren Willen, gewisse sehr extreme und exzentrische Wirkungen ausgeübt haben. Infolgedessen erscheinen sie in einer ungewohnt scharfen seitlichen Beleuchtung, und nicht in dem diffusen verklärenden Lichte traditioneller Verehrung, in dem ihre Anhänger und Gläubigen sie zu sehen gewohnt sind und wünschen.

²⁾ Goethe: „Sprüche in Prosa“ (Maximen und Reflexionen), herausgegeben von G. v. Loeper, Nr. 180.

zu II

¹⁾ Max Weber: „Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie“ Bd. I, Tübingen 1920, Seite 44, berichtet über Erfahrungen mit (doch wohl ostdeutschen) Landarbeitern, die auf Heraussetzung der Akkordlohnsätze mit verminderter Leistung reagierten. Er schreibt: „Überall, wo der moderne Kapitalismus sein Werk der Steigerung der 'Produktivität' der menschlichen Arbeit durch Steigerung der Intensität begann, stieß er auf den unendlich zähen Widerstand dieses Leitmotivs präkapitalistischer wirtschaftlicher Arbeit (nämlich des sog. Prinzips der 'Nahrung'), und er stößt noch heute überall um so mehr darauf, je 'rückständiger' (vom kapitalistischen Standpunkt aus) die Arbeiterschaft ist, auf die er sich angewiesen sieht.“ „Der Reisbauer in Indien wie der Roggenbauer in Rußland der Vorkriegszeit vergrößert die Anbaufläche, wenn die Preise fallen, und verkleinert sie, wenn sie steigen“: Institut für Konjunkturforschung, Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung, Berlin 1937/38, Heft 12, Seite 24. — In Zonguldak reagieren noch heute die saisonalen Bergarbeiter auf Lohnerhöhungen mit entsprechender Verkürzung ihrer Arbeitsperiode. Im 18. Jahrhundert plädierten Sozialpolitiker, oft Seelsorger, mit dieser Begründung für niedrige Löhne, weil Lohnerhöhungen nur zu Minderarbeit, und demnächst zu Verschwendung, Trunksucht usw. führten. Wir sind gewohnt, solche Ausführungen mit sittlicher Enttötung als schamlose Heuchelei zu betrachten. Die genannten Erfahrungen dürften zu einer gerechteren und sachlicheren Beurteilung Anlaß bieten. Auch Lasalles Kampf gegen die „verdammte Bedürfnislosigkeit“ der Arbeiter richtete sich gegen diese präkapitalistische Wirtschaftsgesinnung, allerdings nicht in Richtung auf ein puritanisches, sondern auf ein verdünnt feudalistisches Ideal (vgl. unten Anm. 42). Adam Smith schrieb 1776, „Wealth of Nations“, Book I, Chapter VIII, Absatz 44: „Some workmen, indeed, when they can earn in four days what will maintain them through the week, will be idle the other three,

This, however, is by no means the case with the greater part". England befand sich also damals gerade im Übergang. Eine monographische Bearbeitung dieses Problemkomplexes wäre sehr lohnend. Interessante Beiträge liefert **Robert Michels** „Wirtschaft und Rasse“, Grundriß der Sozialökonomik II, I, 2. Aufl. Tübingen 1923, S. 124-187, jedoch durch die schiefe Fragestellung des Titels behindert.

In diesen Zusammenhang gehört auch die im Kleinhandel verbreitete Einstellung, sich nicht anstrengen zu wollen, dafür aber auch mit einem minimalen Verdienst zufrieden zu sein. Diese besonders für ältliche, kränkliche oder schwächliche Leute durchaus angemessene Wirtschaftsgesinnung der minimalen „Nahrung“ erntet in der Litteratur bezeichnenderweise fast durchweg nur Spott und Verachtung, statt des gerechten Lobes dafür, daß man sich mit eigenen schwachen Kräften eine Alters-, Krankheits- oder Müdigkeitsrente verdient, ohne den Staat dafür in Anspruch zu nehmen.

⁴⁾ Diese naturgemäße Sozialmoral war auch im christlichen Abendland bis zum Ende des Mittelalters und darüber hinaus noch eine Selbstverständlichkeit. In einem der beliebtesten Sittenspiegel des deutschen Spätmittelalters, **Sebastian Brants** (1457-1521) „Narrenschiff“ (1494) heißt es z. B., Cap. X, Vers 19-20:

„Der Eigennutz vertreibt all' Recht,
All' Freundschaft, Lieb, Sippschaft, Geschlecht.“

Was also auf der Seite von Recht und Pflicht als Träger des Gemeinnutzes dem Eigennutz gegenübergestellt wird, das ist mit absoluter Selbstverständlichkeit nichts anderes als Freundschaft, Liebe (= Familie), Geschlecht und Sippe.

zu III

⁵⁾ In altarabischen Enkomien ist es ein stehender Topos, der Betreffende sei an seinen Gästen arm geworden. Die berühmteste Verkörperung dieses Ideals war der vorislamische Beduinendichter **Ḥatim at-Ta'i**, „der alles Gebende“ (**Goethe**), der ob seiner sprichwörtlichen Freigiebigkeit den Beinamen al-Gawād erhielt. Vgl. **R. A. Nicholson**: „A Literary History of the Arabs“, London 1907, p. 85-87 (nach freundlichem Hinweis von Herrn Kollegen **Gottschalk**).

Die Überlagerung von Jägern über Pflanzler scheint schon früher zu ähnlichen Erscheinungen geführt zu haben. Vergleiche etwa die unter dem Namen **Potlatsch** bekannten Verschwendungskonkurrenzen gewisser nordamerikanischer Indianerstämme, die vor einigen Jahren in puritanischer Bevormundung von der kanadischen Regierung verboten wurden.

⁶⁾ Fortschreitende Ablösung des politischen Mittels durch das ökonomische Mittel, nach der Terminologie **Franz Oppenheimers**.

zu V

⁷⁾ Koran: Sure 5, 89. Vgl. **Walter Gottschalk**: Das Gelübde nach älterer arabischer Auffassung, Diss. Berlin 1919, Seite 64; dort noch weitere Belege. Allerdings ist der ursprüngliche heftige Widerstand gegen das Eindringen asketischer Tendenzen aus Christentum und Buddhismus im orthodoxen Islām später schwächer geworden.

⁸⁾ Von **Jesus** selbst ist in den Evangelien u. a. folgender Ausspruch überliefert: „Denn es ist **Johannes der Täufer** gekommen, aß nicht Brot und trank

nicht Wein, da sagt ihr: Er ist verrückt. Es ist der Sohn des Menschen gekommen, aß und trank, da sagt ihr: Siehe, er ist ein Fresser und Säufer, der Zöllner und Sünder Freund.“ (Lukas 7, 33-34; Matthäus 11, 18-19).

zu VI

⁹⁾ **Max Weber:** „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ (1904/05) Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Band 1, Tübingen 1920, Seite 168¹: „Wir wollen aber doch nicht vergessen, daß der erste Mensch, der (im Mittelalter) mit **eingetellter Zeit** lebte, der **Mönch** war, und daß die Kirchenglocken **seinem** Bedürfnis der Zeiteinteilung zuerst zu dienen hatten.“

¹⁰⁾ Mors cum leone, Nationalmuseum München, Abteilung für mittelalterliche Plastik: Spätgotisch, 1513, aus dem Cistercienserkloster Heilsbrunn bei Ansbach. Aus Lindenholz geschnitzt, mit teilweise erhaltener alter Fassung. Abbildung nach Photographie.

Unsere moderne Vorstellung und Darstellung des Todes entspricht den sauber mazerierten montierten Skeletten unserer medizinischen Schausammlungen und Hörsäle und unserer Schulen, die wir im allgemeinen allein zu Gesicht bekommen, und über deren Zusammenhalt durch die unsichtbaren Montierungsdrähte sich unsere Künstler weiter keine Gedanken machen. Das früheste montierte Skelett aber wurde von **Andreas Vesalius** (1514-1564), dem Heros Archetypus der modernen Anatomie, 1536 zu Löwen gefertigt. (Ein anderes noch heute vorhandenes hat er 1543 für die Universität Basel hergestellt. Vgl. **M. Roth:** „Andreas Vesalius Bruxellensis“, Berlin 1892, Seite 461-464. Nach freundlichen Auskünften der Herren Kollegen **Edgar Goldschmid**, Lausanne, und **Gerhard Wolf-Heidegger**, Basel.) Dem Mittelalter dagegen waren die Sarkophagleichen der zahlreichen Gräfte, Krypten und Erbbegräbnisse geläufig, und dementsprechend ist auch hier die lebensgroße Figur des Todes mit grausigem Realismus als Sarkophagleiche, als halb verweste, halb mumifizierte ‚lebender Leichnam‘, dargestellt. Er benimmt sich mit einer souveränen Lässigkeit, die höchst gespenstisch wirkt. Er reitet gar nicht richtig auf dem Löwen, den er mit seinen langen dünnen Beinen offenbar eben eingeholt hat, sondern sitzt beiläufig auf der Hinterhand wie ein Junge auf einem großen Hund. Er greift auch nicht etwa mit der linken Hand in die Mähne, sondern berührt nur gerade mit seinen knochigen Fingerspitzen den Kopf des Löwen. Und seine rechte Hand packt den langen Oberschenkelknochen, mit dem er schlägt, nicht mit voller Faust, sondern wie ein Dirigent den Taktstock, und auch nicht am hintersten Ende, um etwa den Schwung der Länge auszunutzen, sondern sogar noch etwas vorwärts der Mitte. Er berührt auch mehr nur das Genick des Löwen, als daß er wirklich zuschläge, — das genügt schon bei weitem. Und in unheimlichem Gegensatz zu dieser vielfach betonten lässigen Überlegenheit des Todes das Schweifeinziehen, Sichducken, Sichkrümmen und ohnmächtige Aufbrüllen des starken Tieres in seiner Todesangst.

Der Tod, als Schlagfigur, jacquemart, schlug (nach **Bassermann-Jordan**) die Stunden auf eine Glocke, die im Körper des Löwen verborgen war. Außerdem bewegte sich der Unterkiefer des Todes und die Zunge des Löwen. Wie auf der Photographie zu erkennen, ist auch der linke Arm des Todes beweglich. Ist er auf der gleichen Achse montiert wie der rechte, oder bewegte er sich selbständig und schlug er etwa die Viertelstunden? Vgl. **Ernst von Bassermann-Jordan:** „Die Geschichte der Räderuhr, unter besonderer Berücksichtigung der

Uhren des Bayerischen Nationalmuseums“, Frankfurt am Main 1905 (2. [Titel-] Auflage [des Textteils] 1921) Folio, Seite 68, Katalog Nr. 9. (Mir durch die Liebenswürdigkeit von Herrn Direktor Dr. Buchheit, München, in Abschrift zugänglich).

¹¹⁾ Oswald Spengler (1880-1936), „Der Untergang des Abendlandes“, München seit 1923, Band I, Seite 18 f., eine der eindrucksvollsten Stellen dieses ebenso kenntnisreichen und geistvollen wie unzuverlässigen und perversen Buches.

¹²⁾ Ebenda Band I, Seite 174.

Rousseaus krankhaft-geniale Überempfindlichkeit gegen jede contrainte sociale spürte diesen ursprünglichen asketischen Zwangscharakter der Uhr und revoltierte dagegen. Nach seinem eigenen Bericht war einer der glücklichsten Augenblicke seines Lebens der, als er, entschlossen, unter Verzicht auf alle Zukunftspläne in den Tag hinein zu leben, seine Taschenuhr verkaufte. „Gott sei Dank, rief er mit einer unglaublichen Freude aus, ich werde es nicht mehr nötig haben zu wissen, wieviel Uhr es ist!“. Jean Jacques Rousseau (1712-1778): Rousseau juge de Jean Jacques, second dialogue, alinéa 179, Oeuvres vol. XVIII, Paris 1822, p. 286; und Confessions, livre VIII, alinéa 29, éd. van Bever, Paris 1927, vol. II, p. 184.

zu VIII

¹³⁾ Johannes Tauler (ca. 1300-1361): 1. Predigt am 10. Sonntag nach der H. Dreifaltigkeit (Predigten, Frankfurt 1826, II 323): „Daß ein jeglicher Christ wahrnehmen soll, was sein Amt sei“: Brentano, Der wirtschaftende Mensch in der Geschichte, Leipzig 1923, S. 391³.

¹⁴⁾ Luther, „An den christlichen Adel deutscher Nation“, 1520 (409 W, 283 E).

¹⁵⁾ Jesus Sirach 11, 20-21 nach Luthers (freier) Übersetzung.

zu IX

¹⁶⁾ Richard Baxter (1615-1691): „A Christian Directory: A Summ of Practical Theology and Cases of Conscience“, 1673, nach Max Weber: „Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie“, Band I, Tübingen 1920, Seite 176.

zu X

¹⁷⁾ Thomas Hobbes (1588-1679): „De Homine“ (1658), XI, 15.

¹⁸⁾ Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781): „Eine Duplik“ (1778), Cap. 1 (Lachmann 10, 49). Allerdings ist hier geistesgeschichtlich in Betracht zu ziehen, daß das, worauf Lessing dankend verzichtet, die dogmatische Wahrheit der Theologie ist, und das, wonach er begehrt, die empirische Wahrheit der Wissenschaft.

¹⁹⁾ Goethe, Faust II, Vers 11451-52. Freilich muß man sehr verschiedene Arten von Unendlichkeitsstreben unterscheiden. Hier in unserem Zusammenhang handelt es sich ausschließlich um das praktisch-aktivistische, wie es im II. Teil dominiert, besonders im IV. Akt und in der ersten Hälfte des V. Ganz anderer Struktur und Herkunft ist der gefühlsüberschwängliche Pantheismus und die Genußenersättlichkeit des I. Teils.

²⁰⁾ Wie unnatürlich im übrigen diese Einstellung ist, und wie fern sie beispielsweise dem viel gesünder und natürlicher empfindenden Altertum lag, dafür

zwei Gegenbelege. **Aristoteles**: Nikomachische Ethik X 7, 3: „Es ist klar, daß sich die Wissenden in einem angenehmeren Zustand befinden als die Suchenden“. Und **Sextus Empiricus** (2. Jh. n. Chr.: Gegen die Dogmatiker V, 80-82 (adv. math. XI p. 562. Ein Zeilenausfall im überlieferten griechischen Text von mir ausgefüllt): „ob das Begehren nach Reichtum begehrenswert ist, oder der Reichtum selber, sodaß dann also das Begehren seinerseits nicht begehrenswert wäre. Denn wenn das Begehren um seiner selbst willen begehrenswert wäre, so brauchten wir uns nicht anzustrengen, das Begehrte zu bekommen, um nicht aus dem Zustand des fort dauernden Begehrens herauszufallen. Denn wie, wenn Durst und Hunger etwas Gutes wären, wir nicht nach Trinken oder Essen suchen würden, um nicht durch Trinken oder Essen aus dem Zustand des Durstes oder Hungers herauszufallen, so brauchten wir, wenn das Begehren nach Reichtum oder Gesundheit etwas Begehrenswertes wäre, uns nicht um Reichtum oder Gesundheit zu bemühen, um nicht durch das Erlangen dieser Güter aus dem Zustand des fort dauernden Begehrens herauszufallen. Nun verfolgen wir aber ihre Erlangung — also ist das Begehren nicht begehrenswert, vielmehr etwas Unerwünschtes.“

So aber auch **Goethe**: *Zahme Xenien* II, 38:

„Wenn ich kenne den Weg des Herrn,
Ich ging ihn wahrhaftig gar zu gern;
Führte man mich in der Wahrheit Haus,
Bei Gott! ich ginge nicht wieder heraus.“

zu XI

²¹⁾ In der islamischen Theologie entspricht der Begriff des *qadr* (türkisch *kader*), vgl. **Friedrich W. J. Ulrich**: „Die Vorherbestimmungslehre im Islam und Christentum, eine religionsgeschichtliche Parallele.“ Dissertation Heideberg, Gütersloh 1912.

²²⁾ „Canailles“, „pourceaux grognant contre Dieu“, „chiens vomissants le blasphème“, wie **Calvin** selbst sich in vorbildlicher christlicher Feindesliebe auszudrücken beliebt (vgl. **Morl**: „Geschichte der französischen Litteratur im Zeitalter der Renaissance“, 2. Aufl., Straßburg 1914, S. 43.) An anderer Stelle vergleicht **Calvin** seine theologischen Gegner in penetranter Ausführlichkeit mit Aborträumern „qui cloacas repurgant“.

²³⁾ **Goethe**: „Sprüche in Prosa“ (Maximen und Reflexionen) her. v. **G. v. Loeper**, Nr. 2-3: „Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu tun, und du weißt gleich, was an dir ist. Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages.“ Die calvinistische Atmosphäre dieser tiefen Lebensweisheit hat schon **Max Weber** gespürt: *Ges. Aufsätze zur Religionssoziologie* I, Tübingen 19, 20, Seite III². Es ist kein Zufall, daß wir hier bereits zum drittenmale zur Illustration spätkalvinistischer Gedankengänge **Goethe** anführen konnten. Dem Calvinismus selbst stand **Goethe** ferne. Umso bezeichnender ist es, wie stark Strömungen calvinistischen Ursprungs mittelbar auf ihn gewirkt haben. Eine Sonderuntersuchung würde lohnen. Sogar für das letzte Ergebnis der oben aufgezeigten Entwicklung, für hochkapitalistische Riesenunternehmungen, konnte sich **Goethe** in geradezu Saint-Simonistischer Weise vorausbegeistern, und in dem Gespräch mit **Ecker-**

mann vom 21. 2. 1827 sagt er den Bau des Panamakanals, des Suezkanals (beides Projekte **Saint-Simons**) und des Donau-Rhein-Kanals voraus, und meint dazu: „Diese drei großen Dinge möchte ich erleben, und es wäre wohl der Mühe wert, ihnen zu liebe noch einige fünfzig Jahre auszuhalten.“ Wenn es dann bei der wirklichen Durchführung besonders der ersten beiden Projekte alles andere als erfreulich und sauber zugeht, so war es ja auch schon im *Faust II* bei der Durchführung des großen Landgewinnungsprojektes nicht anders. Wie denn überhaupt **Goethe** auch für das Dämonische und Verhängnisvolle dieser Entwicklung einen hellseherischen Blick hatte.

²⁴⁾ **Matthias Schneckenburger** (1804-1848): „Vergleichende Darstellung des lutherischen und reformierten Lehrbegriffs“, Stuttgart 1855.

zu XII

²⁵⁾ Das berühmteste Opfer dieser Schreckensherrschaft war bekanntlich der spanische Arzt **Michael Servet** (1511-1553), der Entdecker des Blutkreislaufes, den **Calvin** auf der Durchreise durch Genf verhaften und verbrennen ließ, weil er das Dreieinigkeitsdogma mit seiner Behauptung $3 = 1$ leugnete. Für **Servet** hat 1903, nach 350 Jahren, an der Stelle der Verbrennung, die Stadtgemeinde Genf ein Sühnedenkmal errichtet, und damit ein eben so seltenes wie rühmliches Beispiel solidarischen geschichtlichen Verantwortungsbewußtseins und kollektiver Reue gegeben. In der Inschrift dieses Denkmals heißt es: „condamnant une erreur qui fut celle de son siècle“. Diese Entschuldigung würde aber doch nur dann völlig durchschlagen, wenn es im 16. Jahrhundert nicht auch entschiedene Vertreter von Geistesfreiheit und Toleranz gegeben hätte. Ganz entsprechend bringt auch eine so ausgesprochene procalvinistische Parteischrift wie **Ernst Pfisterer**: „Calvins Wirken in Genf neu geprüft und in Einzelbildern dargestellt“. Essen 1940, doch eigentlich nicht viel mehr zu Stande, als ein solches Plädoyer auf mildernde Umstände durch den kenntnisreich geführten Nachweis, daß sich jedes der **Calvin** zum Vorwurf gemachten Dinge im 16. Jahrhundert auch sonst finden lasse. Nun umspannt kaum ein anderes Jahrhundert so starke Gegensätze wie gerade das 16. Wären wir da aber nicht zu der Erwartung berechtigt, einen Mann, für den man unsere höchste Verehrung fordert, auf der positiven und nicht auf der äußersten negativen Seite dieser Spannungsbreite anzutreffen?

²⁶⁾ Dieser gewaltige Freiheitskampf, den der Calvinismus, ganz gegen seine ursprüngliche Absicht, für die Welt vollbracht hat, findet einen monumentalen künstlerischen Ausdruck in dem genfer Reformationsdenkmal. Vgl. im übrigen **Georg Jellinek**: „Die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte“, 4. Aufl. München 1927. Es ist oft genug als tragisch beklagt worden, wie der beste und reinste Wille ganz gegen seine Absicht zu den schlimmsten Wirkungen führen kann. Hier sehen wir tröstlicherweise auch einmal die umgekehrte Erscheinung, daß ein Wille, dessen Richtung wir durchaus negativ beurteilen müssen, im Kausalnexus der Geschichte höchst positive und seiner eigenen Richtung entgegengesetzte Wirkungen hervorgebracht hat. **Henri Hauser**: „La Modernité du XVII^e siècle“, Paris 1930, p. 34 schreibt: „C'est donc bien malgré eux que les réformés ont travaillé au triomphe du libre examen. Ils pouvaient, eux aussi, dire sur les champs de bataille: 'Nous n'avons pas voulu cela'. Mais sans le vouloir, en voulant le contraire, ils l'ont fait.“ Die klassische und geistreichste Formulierung dieses Tatbestandes stammt von **Voltaire** (1694-1778):

„S'il n'y avait en Angleterre qu'une religion,
le despotisme serait à craindre;
s'il y en avait deux,
elles se couperaient la gorge;
mais il y en a trente,
et elles vivent en paix et heureuses.“

„Lettres écrites de Londres sur les Anglais“ (Lettres philosophiques 1733/34),
sixième lettre, Sur les presbytériens, fin).

zu XIV

²⁷⁾ „Discipline Calvin himself described as the nerves of religion, and the common observation that he assigned to it the same primacy as Luther had given to faith is just“: **R. H. Tawney**: „Religion and the Rise of Capitalism, A Historical Study“, London 1933, p. 115, vgl. a. pp. 213-15, 321³⁴. P. 116: Calvin an Somerset Oktober 1648: „les hommes soient tenus en bonne et homeste discipline“.

²⁸⁾ **Friedrich Freiherr von Logau** (1604-1655). „Deutsche Sinngedichte.“

²⁹⁾ **Ernst Troeltsch**: „Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit“, in: Geschichte der christlichen Religion, Die Kultur der Gegenwart I, IV 1, 2. Aufl. Leipzig 1909, Seite 568.

³⁰⁾ **Maxim Gorki**.

zu XIV

³¹⁾ **Schneckenburger**: „Vergleichende Darstellung des lutherischen und reformierten Lehrbegriffes“, Stuttgart 1855, Band I, Seite 140^o.

³²⁾ Erfolgreiche Revolutionen sind nur von Katholiken und Calvinisten gemacht worden, nicht von Lutheranern. In der verhängnisvoll gescheiterten deutschen Revolution von 1848 scheinen katholische und reformierte Bevölkerungsteile eine wesentlich aktivere Rolle gespielt zu haben als lutherische. Überwiegend katholische und reformierte Aufständische sind schließlich, wie es scheint, durch überwiegend lutherische Regierungstruppen niedergeschlagen worden. Dieser Gesichtspunkt verdiente es wohl, einmal am Quellenmaterial nachgeprüft zu werden.

³³⁾ Brief an die Römer 13,1 ff. Die erstaunliche Überschwänglichkeit des Ausdrucks, mit der hier die Untertanenfrömmigkeit beteuert wird, erklärt sich aus der prekären Situation der doppelt bedrohten jüdisch-christlichen Minderheit, für die Paulus bei der römischen Obrigkeit um gut Wetter bitten wollte. Vgl. **Alhert Schweitzer**: „Die Mystik des Apostels Paulus“, Tübingen 1930, Seite 305-311. Dieser ephemere Schachzug taktischer Schlaueit, der doch weder den Ausbruch der ernerischen Christenverfolgung hindern, noch Paulus eigenes Leben retten konnte, hat weltgeschichtliche Folgen gehabt, die sich bis heute auswirken.

Übrigens hatte Calvin selbst ursprünglich auch an diesem Punkte Luthers Lehre inhaltlich unverändert übernommen, und es war auch hier zwar seine Wirkung, aber nicht seine Absicht, wenn von seinen Anhängern diese Grenze sehr bald mit starken Kräften überschritten wurde.

⁸⁴⁾ Wenn **Gerhard Ritter** in seinem eindrucksvollen Vortrag über **Gustav Adolf** („Die Weltwirkung der Reformation“, Leipzig 1941, Seite 158-176) Seite 175 durch Hinweis auf die Gestalt des großen Schwedenkönigs das „Dogma der modernen Geschichtsschreibung“ widerlegen will, „daß **Luthers** unpolitische Lehre die Deutschen (im Gegensatz zum Calvinismus) zu einer unmännlichen Knechtsgesinnung gegenüber ihren 'Landesvätern' erzogen habe“, so ist dazu zweierlei zu sagen. Einmal, daß ein und derselbe geistige Einfluß, wie auf verschiedene Menschen, so auf verschiedene Völker ganz verschieden wirken kann, und daß demgemäß, was **Ritter** mehrfach betont, das schwedische Luthertum eine völlig andere Struktur aufweist als das deutsche. Und zweitens, daß **Gustav Adolf** seinerseits unvergleichlich viel mehr Ähnlichkeit mit den großen calvinistischen Politikern seines Zeitalters hat als mit irgend einem jener braven lutherischen Landesväter, gegen die ihn **Ritter** selber scharf kontrastiert. Es verdient untersucht zu werden, ob das Beispiel calvinistischer Politiker und ihrer Politik nicht tatsächlich auf ihn eingewirkt hat. Auch auf seine Verehrung für den großen calvinistischen Völkerrechtler **Hugo Grotius** könnte man hinweisen und auf seinen Plan, den bedeutendsten calvinistischen Politiker, den Deutschland hervorgebracht hat, den nachmaligen Großen Kurfürsten von Brandenburg, zu seinem Schwiegersohn und Nachfolger zu machen.

Ernst Troeltsch schreibt in seiner Polemik gegen **Rachfahl** (1910, Gesammelte Schriften Band IV, Tübingen 1925, Seite 797): „**Gustav Adolf** hat gewiß eine sehr wenig quietistische Angriffspolitik getrieben, allein seine Grundsätze waren in diesem Punkte auch nicht wesentlich lutherisch; er berief sich auf des **Grotius** de jure belli ac pacis, welches Buch er Tag und Nacht bei sich gehabt haben soll“. Bekanntlich wurde **Grotius** später, angeblich auf Grund einer noch von **Gustav Adolf** selbst gegebenen Anordnung, von **Oxenstierna** zum Kgl. schwedischen Gesandten beim König von Frankreich ernannt und ist als solcher 1645 gestorben.

⁸⁵⁾ **Gerhard Ritter**: *Machtstaat und Utopie*, 3. Auflage, München 1942, Seite 188: „Was uns hier allein interessiert, ist die unbestreitbare Tatsache, daß hegelisches Denken ganz entscheidend dazu beigetragen hat, den in langen Jahrhunderten anerzogenen Respekt des deutschen Bürgertums vor allem, was Obrigkeit heißt, zu einer wahrhaft 'heidnischen Staatsgläubigkeit' umzuwandeln“ — mit welchem Ausdruck man übrigens doch wohl dem Heidentum unrecht tut.

Aber „den in langen Jahrhunderten anerzogenen Respekt des deutschen Bürgertums vor allem (!), was Obrigkeit heißt (!)“, muß also, wie man sieht, selbst der Lutheraner **Ritter** zugeben, desgleichen an anderer Stelle „die äußere Unterwürfigkeit der lutherischen Pastorenkirche“ und die Ausprägung „des Typus des deutschen Menschen — des loyalen, ehrsamten und gottesfürchtigen deutschen Untertanen —“: so **Gerhard Ritter**: „Die Weltwirkungen der Reformation“, Leipzig 1941, Seite 25 und 194-195. Was **Ritter** in Wirklichkeit allein widerlegt, das sind indiskutable Überspitzungen und Zusatzbehauptungen wie die; daß die lutherische Untertanenfrömmigkeit für den Absolutismus verantwortlich sei — den Absolutismus, der doch, wie jeder weiß, seine klassische Ausbildung auf katholischem Boden erfahren hat, und wesentlich erst im 18. Jahrhundert aus Frankreich nach Deutschland importiert wurde.

⁸⁶⁾ Auch blutigstes Terror-Regime und barbarischer Antisemitismus können sich übrigens auf **Luther** berufen: Jenes auf seine Schrift „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern“ von 1525, dieser auf die Schrift

„Von den Juden und ihren Lügen“, von 1543. Desgleichen die Praxis, ein bedenkliches Verhalten der Obrigkeit durch eine „gute, starke Lüge“ zu decken, wie er es dem Landgrafen **Philipp** von Hessen empfahl.

zu XV

³⁷⁾ **Alfred Müller-Armack**: „Genealogie der Wirtschaftsstile, Die geistesgeschichtlichen Ursprünge der Staats- und Wirtschaftsformen bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts“, Stuttgart 1941, Seite 101, 147-48. Dazu **Alexander Rüstow**: „Die Konfession in der Wirtschaftsgeschichte“, Revue de la Faculté des Sciences Economiques de l'Université d'Istanbul, 1942, vol. III, p. 371-72.

Arthur Salz schrieb, wie ich nachträglich sehe, schon 1913: „Der lutherische Protestantismus war, wie mir scheint, eine so gute Vorschule für den gewerblichen Arbeiter wie der Calvinismus für den Unternehmerberuf“: „Zur Geschichte der Berufsidee“, Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Band 37, Heft 2, Seite 410.

³⁸⁾ Wie man sieht, verwende ich die Begriffe Sadismus und Masochismus stets in der weiteren Bedeutung, wie sie durch die Psychoanalyse üblich geworden ist.

³⁹⁾ Ein besonders interessantes Untersuchungsfeld für die vergleichende Soziologie der drei christlichen Konfessionen (zuzüglich des Judentums) und ihrer Symbiose wäre übrigens auch Ungarn.

zu XVI

⁴⁰⁾ **Richard Baxter**: „A Christian Directory“ (1673), nach **Hermann Levy**: „Die Grundlagen des ökonomischen Liberalismus in der englischen Entwicklung“, Jena 1912, Seite 59.

⁴¹⁾ In solchem Sinne war übrigens die Arbeit auch schon für manche katholische Mönchsorden ein Mittel der Askese gewesen. In neuerer Zeit ist diese asketisch-ablenkende Anwendung der Arbeit säkularisierterweise übergegangen in ihre Verwendung als Narcoticum und Mittel der Selbstbetäubung.

⁴²⁾ Zur Systematik dieser drei Wirtschaftsgesinnungen, und zur Kritik früherer Systematisierungsversuche, die sich bemühten, mit einer polaren Zweiteilung auszukommen, vergleiche **Alexander Rüstow**: „Zu den Grundlagen der Wirtschaftswissenschaft“, Revue de la Faculté des Sciences Economiques de l'Université d'Istanbul, 1941, vol. II, p. 151-154.

Der Übergang zu der neuen puritanischen Wirtschaftsgesinnung kann grundsätzlich offenbar auf zwei Weisen stattfinden:

1. von der bäuerlichen Wirtschaftsgesinnung aus dadurch, daß die Genügsamkeit im Verbrauch beibehalten wird, aber an die Stelle der traditionellen Genügsamkeit im Erwerb die Pleonexie tritt;

2. von der feudalen Wirtschaftsgesinnung aus dadurch, daß neben die Pleonexie im Erwerb, statt der Unersättlichkeit in Genuß und Verbrauch, die asketische Genügsamkeit tritt.

Die moderne Arbeiterbewegung hat, auf Grund einer verdünnt paganen Weltanschauung, seit **Lassalles** Kampf gegen die „verdammte Bedürfnislosig-

keit“, ihre Massen überwiegend nicht zu einer puritanisch-asketischen, sondern zu einer feudaloïden, gemäßigt pleonekiisch-genußfreudigen Wirtschaftsgesinnung erzogen, zur großen Wut und sittlichen Entrüstung puritanischer Unternehmer.

Außer unseren drei Haupttypen gibt es, für eingehendere Betrachtung, noch eine ganze Anzahl von Misch- und Zwischentypen. So kann man, bei möglicher Steigerung der Einnahmen, den Genuß zunächst mehr oder weniger stark einschränken, weil man durch Akkumulation für sein eigenes späteres Leben oder für seine Nachkommen ein höheres Niveau der sozialen Stellung und der Genußmöglichkeiten erreichen will. Es ist begreiflich, daß Vertreter dieses feudaloïden Typus, bei dem das Ziel der Genußsteigerung doch nur zeitlich hinausgeschoben ist, gelegentlich zu Unrecht für Vorläufer des puritanisch-kapitalistischen Typus gehalten worden sind.

Oder es können Angehörige des bäuerlich-bedürfnislosen Typus, wenn ihnen durch einen Zufall plötzlich wesentlich höhere Einnahmen in den Schoß fallen, das Plus, das sie in ihre normale Lebenshaltung nicht einzugliedern wissen, sinnlos verschwenden, vertrinken, verspielen u. dgl.

43) „Wir müssen alle Christen ermahnen, zu gewinnen was sie können, und zu sparen was sie können, das heißt im Ergebnis: reich zu werden“, schreibt **John Wesley** (1703-1791), der Begründer des Methodismus: **Max Weber**, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Band I, Tübingen 1920, Seite 197. Und **Richard Baxter** im Fortgang der oben VIII angeführten Stelle: „Nicht freilich für Zwecke der Fleischeslust und Sünde, wohl aber für Gott dürft ihr arbeiten, um reich zu sein.“

44) Diese ganze Arbeit steht mit Dankbarkeit und Verehrung auf den Schultern von **Max Weber**, und geht aus von seiner mit Recht berühmten genialen Aufsatzfolge, die 1904 durch den Aufsatz „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ eröffnet wurde, jetzt Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie Bd. I, Tübingen 1920. Die Schwäche und Angreifbarkeit seiner Fragestellung lag in dem doppelt problematischen Begriff „Geist des Kapitalismus“. Ich denke bewiesen zu haben, daß man ihn völlig eliminieren kann. Der Kapitalismus ist weit älter als der Puritanismus, und der Geist des Kapitalismus, wenn man sich darunter etwas Deutliches vorstellen will, erst recht. Aber was ohne den spätkalvinistischen Puritanismus nicht zustande gekommen wäre, das ist eben der Typus des modernen Pflicht- und Arbeitsmenschen, der seinerseits dann der weitaus wirksamste Träger des Kapitalismus geworden ist. Vgl. **Alexander Rüstow**: „Die Konfession in der Wirtschaftsgechichte“, *Revue de la Faculté des Sciences Economiques de l'Université d'Istanbul* 1942, vol. III, p. 362-389.

Übrigens hat schon **Ernst Troeltsch** 1910 in seiner Verteidigung **Max Webers** und seiner selbst gegen die verständnislosen und gehässigen Angriffe **Felix Rachfaß** (**Troeltsch**: Gesammelte Schriften, Band IV, Tübingen 1925, Seite 785) für die Gedankengänge **Max Webers** die meiner Meinung nach richtige und haltbare Rückzugsposition angedeutet: „Es galt, den modernen Arbeits- und Berufsmenschen zu erklären, der die Verpflichtung gegen seine Arbeit und sein Vermögen wie eine objektive Notwendigkeit empfindet und damit innerhalb des modernen Kapitalismus einen besonders bedeutsamen Grundstock bildet“. Leider ist aber dieser Hinweis, so viel ich sehe, bisher nicht weiterverfolgt worden.

zu XVIII

⁴⁵⁾ Damit hängt auch zusammen die bis heute noch nicht ganz überwundene Vernachlässigung des Konsums in der Wirtschaftstheorie.

⁴⁶⁾ Bezeichnenderweise war es der französische Katholik **Bastiat** (1801-1850), der immer wieder betonte, „toutes les grandes questions doivent être étudiées au point de vue des consommateurs“ („Harmonies économiques“ chap. XI), und der noch auf dem Sterbebette seinen Schülern einschärfte: „Il faut traiter l'économie politique au point de vue des consommateurs“.

Aber bereits ein Jahrhundert früher hatte der Marquis d'Argenson (1694-1757) geschrieben: „Le public acheteur mérite préférence sur le public vendeur pour les choses remises dans l'ordre“: Mémoire à composer pour délibérer par le pour et le contre, in Mémoires et Journal inédits, 9 vols., Paris 1859-67, vol. IV, p. 454.

zu XIX

⁴⁷⁾ Es ist das Verdienst von **Georg Wünsch**, diesen aus der Aufklärung stammenden heidnischen Einschlag in der modernen kapitalistischen Wirtschaftsgesinnung betont zu haben. Daraus ergibt sich jedoch in Wahrheit zwar eine wichtige Ergänzung, aber kein eigentlicher Gegensatz zu **Max Weber**. **Georg Wünsch**: „Evangelische Wirtschaftsethik“, Tübingen 1927, Seite 341-343. Seitenüberschrift Seite 343: „Der Moderne Kapitalismus ein Kind der Aufklärung“.

⁴⁸⁾ Über die Rolle der stoisch-deistischen Theologie bei **Adam Smith** vgl. **Alexander Rüstow**: „General Sociological Causes of the Economic Disintegration and Possibilities of Reconstruction“, Appendix to **Wilhelm Röpke**: „International Economic Disintegration“, London 1942, p. 267-283. Eine stark erweiterte und mit den nötigen Belegen versehene deutsche Ausgabe erscheint demnächst als Nr. 12 der „Istanbuler Schriften“ unter dem Titel: „Das Versagen des Wirtschaftsliberalismus religionsgeschichtlich bedingt“.

⁴⁹⁾ Einschränkungen, die bei **Adam Smith**, in säkularisierter Form, noch auftreten, aber schon bei **Ricardo** zwar nicht eigentlich geleugnet, aber abgeblendet und in der Regel nicht in Betracht gezogen werden.

⁵⁰⁾ Logisch-systematisch ist es für die klassische Theorie hinreichend, vorauszusetzen, daß jeder Beteiligte, wie er auch sonst beschaffen oder gesonnen sein möge, sich innerhalb der Marktwirtschaft nach deren Spielregeln als homo oeconomicus verhält, d. h. auf zweckrationale Weise mit wirtschaftlichen Mitteln nach möglichst hohem Reingewinn strebt — eine Voraussetzung, die auch heute noch in hinreichendem Umfang zutreffen dürfte. Man ist also seit **John Stuart Mill** in der methodologischen Verteidigung der klassischen Theorie viel zu weit zurückgewichen, wenn man diese Voraussetzung des homo oeconomicus als bloße Fiktion im Sinne eines rein methodisch-hypothetischen Als-Ob verstanden wissen wollte.

Was den vielberufenen „Eigennutz“ des homo oeconomicus betrifft, so richtet er sich also zwar auf möglichst hohen Reingewinn, aber nicht etwa um ihn zu verbrauchen, sondern um ihn zu akkumulieren und zu investieren. Erst durch diese — keineswegs selbstverständliche, aber gerade deshalb äußerst wichtige

Einschränkung — lindet auch an dieser Stelle eine Gleichschaltung zwischen Eigennutz und Gemeinnutz statt.

Praktisch hat das u. a. die Folge, daß sich die Einstellung und Wirtschaftsführung des Generaldirektors einer A. G. grundsätzlich in keiner Weise von der eines Eigenbesitzers unterscheidet. Es sei denn dadurch, daß der Generaldirektor sich immer wieder darüber ärgern muß, einen Teil seiner Gewinne als Dividende „fremden Leuten in den Rachen schmeißen zu müssen“ — den Aktionären nämlich, statt sie restlos auf dem Wege der Selbstfinanzierung investieren und akkumulieren zu können.

zu XX

⁵¹⁾ **Max Weber:** Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Band I, Tübingen 1920, Seite 187⁸. Man vergleiche den Puritanismus unserer Herrenmode mit der Formen- und Farbenfreudigkeit, die noch im Rokoko auch die männliche Kleidung beherrscht.

zu XXI

⁵²⁾ Die Führung gewannen dabei Deutschland und USA, wo sich auch die puritanische Wirtschaftsgesinnung am ausgeprägtesten erhalten hat. In England wurde sie gemildert durch den präkapitalistisch-feudalen Geist des merry old England, der in dem traditionellen Ideal des landsitzartigen Eigenheims und der ihm entsprechenden Lebensweise persistiert.

⁵³⁾ Vgl. a. **Rudyard Kipling:** „The Baidad of East and West“:

„Oh, East is East, and West is West, and uever the twain shall meet.

Till earth and sky stand presently at God's great judgment seat.“

Es ist eine Frage, wie weit es uns gelingt, unsere eigene mittelalterliche Vergangenheit in ihrem wirklichen Wesen, ohne unwillkürliche und unbewußte Modernisierung, zu verstehen. Soweit uns aber das gelingt, sollte uns auch das Verständnis des Ostens möglich sein. Die Gegenwart des Ostens könnte sogar umgekehrt dazu beitragen, uns das Verständnis unseres Mittelalters und die Gewinnung des dafür nötigen Abstandes zu erleichtern. Denn was hier vorliegt, ist zunächst einmal ein historischer „lag“: Der Osten befindet sich, oder befand sich noch bis vor kurzem, in jenem Entwicklungsstadium der Mentalstruktur, das wir in unserer eigenen Geschichte mittelalterlich nennen.

zu XXII

⁵⁴⁾ **Vergil:** „Georgica“ I, 145-46; da es sich bei Vergil um einen historischen Rückblick auf die Entwicklungsgeschichte der menschlichen Kultur handelt, so heißt es „vicit“. Aber schon **Macrobius:** Sat. V 16, 7 bringt das Zitat in der seitdem üblichen präsentisch verallgemeinerten Form mit „vincit“. „Improbis“ bedeutet hier zwar nicht gerade unredlich, aber doch rücksichtslos.

⁵⁵⁾ **Lord Bertrand Russell,** der berühmte englische Mathematiker, schreibt in seinem Buch über „China und das Problem des fernen Ostens“, (deutsch München 1925, Seite 39: „Was uns ihnen (den Chinesen) überlegen macht, sind **Newton** und **Robert Boyle** und ihre wissenschaftlichen Nachfolger, denn sie verschaffen uns eine größere Vollendung in der Kunst zu töten. Es ist leichter für einen Engländer, einen Chinesen zu töten, als für einen Chinesen, einen Engländer zu töten. Nur deshalb ist unsere Civilisation der chinesischen überlegen...“

Als wir mit Napoleon fertig waren, machten wir uns sogleich an die Arbeit, diesen Satz zu beweisen.“

⁵⁶⁾ **Richard Wilhelm**: „Ostasien“, Zürich 1928, Seite 156. Tatsächlich ist zst. die Annahme des Christentums durch die Germanen z. T. auf ganz ähnliche Weise und aus entsprechenden Motiven zustande gekommen. **Hanns Rückert**: „Die Christianisierung der Germanen, Ein Beitrag zu ihrem Verständnis und ihrer Beurteilung“, Tübingen 1932, Seite 12, schreibt: „Verhältnismäßig einfach liegen die sehr zahlreichen Fälle, wo übertretende germanische Herrscher oder Volksgruppen offenbar nicht so sehr das Christentum als Religion im Auge haben, sondern in erster Linie die politischen, kulturellen oder wirtschaftlichen Vorteile erstreben, die ein Übertritt zum Christentum mit sich bringen mußte.“ Ebenda S. 13/14 die uns überlieferte „smarte“ Rede eines alten Kaufmannes, die auf dem schwedischen Thing zu Birka die Entscheidung für die Zulassung der christlichen Missionare herbeiführte.

zu XXIII

⁵⁷⁾ Man hat die Europäisierung Japans eine Pseudomorphose genannt (so **Richard Wilhelm**: „Ostasien“, Zürich 1928, S. 205). Man kann aber fragen, ob nicht jede Kulturübernahme unvermeidlicherweise pseudomorphotischen Charakter hat, um so mehr, je größer der Abstand zwischen den beiden Kulturen ist. **Russell**: „China und das Problem des fernen Ostens“, München 1925, Seite 81, schreibt in gleichem Zusammenhang: „Für die Soziologie, Sozialpsychologie und politische Theorie ist Japan ein außergewöhnlich interessantes Land. Die Synthese von Ost und West, die hier durchgeführt wurde, ist von höchst sonderbarer Art. . . . Ob eine wirkliche Vermischung östlicher und westlicher Elemente vorhanden ist, mag angezweifelt werden; die nervöse Erregbarkeit des Volkes läßt die Vermutung aufkommen, daß etwas Gespanntes und Künstliches in seiner Lebensweise sei.“

Die Antinomie zwischen Sippe und Sache scheint auch in Japan noch nicht überwunden zu sein. Übrigens ist sie auch in Ostasien keineswegs neu. Von **Konfuzius** (552-479 v. Chr.) erzählt eine chinesische Überlieferung: „Einer der Lehensfürsten rühmte sich gegenüber **Konfuzius** der hohen Moralität, die in seinem Staat vorherrschend sei. 'Hier bei uns wirst du rechtschaffene Männer finden. Wenn ein Vater ein Schaf gestohlen hat, wird sein Sohn gegen ihn Zeugnis ablegen.' 'In meinem Teil des Landes', erwiderte **Konfuzius**, 'hat man einen anderen Maßstab. Ein Vater wird seinen Sohn schützen und ein Sohn wird seinen Vater schützen. Und darin wird man Rechtschaffenheit finden'“ (**Giles**: „Confucianism and its Rivals“, London 1915, p. 86, nach **Russell**: „China“, München 1925, S. 29).

zu XXIV

⁵⁸⁾ Die Gegensätzlichkeit erstreckt sich bis in alle Einzelheiten der Lebensführung. Man kann darauf stolz sein, möglichst viel zu tun zu haben, „ein vielbeschäftigter Mann“ zu sein, oder umgekehrt darauf, daß man es nicht nötig hat, zu arbeiten oder sich anzustrengen. Man kann auf rasche Bewegung stolz sein, so sehr, daß man selbst dann demonstrativ rennt, wenn man in Wirklichkeit gar keine Eile hat, oder man kann auf möglichst langsame und würdige Bewegung stolz sein, da sie zeigt, daß man es nicht nötig hat, sich zu beeilen. Auch ob man Schlankheit oder Dicke vornehmer findet, hängt damit zusammen. Man

kann stolz darauf sein, selbst zuzupacken, oder man kann sich dessen schämen und es nach Möglichkeit Untergebenen überlassen. Man kann entweder auf strafes Einhalten tadelloser Verkehrsdisziplin stolz sein, oder das Ausweichen als etwas Beschämendes betrachten, das man dem sozial Tieferstehenden, im Zweifelsfalle dem Anderen, überläßt. Man kann, besonders als Inhaber einer Beamtenstellung, entweder von Verantwortungsfreude, oder von Verantwortungsscheu sich leiten lassen, die Verantwortung entweder als willkommene Gelegenheit selbständiger Betätigung und Leistung suchen, oder ihr mit allen Mitteln aus dem Wege gehen, um nicht unnötig die Ruhe und Sicherheit seiner Stellung zu gefährden.

Ich finde nachträglich noch folgende Stelle bei Ernst Troeltsch: „Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt“ (Historische Zeitschrift, Beiheft 2), München 1925, Seite 67-68, die in erfreulichem Maße mit den von mir entwickelten Gedankengängen übereinstimmt:

„Die Selbstentäußerung an die Arbeit und an den Erwerb, die die unfreiwillige und unbewußte Askese des modernen Menschen ist, ist ein Kind der bewußten innerweltlichen Arbeits- und Berufsaskese. Die nicht über die Welt hinausgreifende, sondern in der Welt ohne Kreaturvergötterung, d. h. ohne Liebe zur Welt, arbeitende Berufsgesinnung erzieht eine rastlose, systematisch disciplinierte Arbeitsamkeit, in der die Arbeit **um der Arbeit willen, um der Mortifikation des Fleisches willen gesucht** wird, und in der der Arbeitsertrag nicht zu Genuß und Konsumtion, sondern zur beständigen Ausweitung der Arbeit, zum immer neuen Umschlag des Kapitals dient. Indem die aggressiv tätige Ethik der Prädestinationslehre den Erwählten zur vollen Entfaltung seiner gottverliehenen Kräfte nötig und ihm an diesen Erkennungszeichen seine Erwählung gewiß macht, wird die Arbeit rationell und systematisch; indem die Askese den Trieb zu Ruhe und Genuß bricht, wird die **Herrschaft der Arbeit über den Menschen** begründet: und indem der Ertrag dieser Arbeit in keiner Form ein Selbstzweck ist, dem Gemeinwohl zugutekommt und aller über ein gediegenes Existenzminimum hinausgehender Erwerb nur als Aufforderung zu weiterer Verwertung und Verarbeitung empfunden wird, ergibt sich die prinzipielle Unbegrenztheit und Unendlichkeit der Arbeit. Auf dem Boden dieser Wirtschaftsgesinnung ist denn auch der hugenottische, holländische, englische und amerikanische Frühkapitalismus entstanden, und mit ihm hängt heute noch in Amerika und Schottland sowie bei den englischen Dissenters der Hochkapitalismus ersichtlich zusammen.“
